

Ricarda Musser (Berlin)

**Brasilien, zunächst für Auswanderer.
Zu den Brasilien-Werken
Joseph Friedrich von Weechs**

Joseph Friedrich von Weech (1794-1837), Landwirt und ehemaliger Offizier in königlich bayerischen Diensten, verbrachte nahezu vier Jahre, zwischen 1823 und 1827, in Brasilien. Die Reise hatte ihren Ursprung in dem Angebot, sich an einer landwirtschaftlichen Ansiedlung in dem südamerikanischen Land zu beteiligen:

Meine freudige Überraschung war [...] außerordentlich, als mir im Anfange des Jahres 1823 Briefe aus London zukamen, welche mich einluden, an einer landwirthschaftlichen Niederlassung in Brasilien Theil zu nehmen. Der Briefschreiber war mir persönlich als ein talentvoller, rechtlicher Mann bekannt; das Daseyn beträchtlicher Fonds zu der beabsichtigten Unternehmung wurde ausgewiesen; meinerseits hatte ich mich, nicht ohne Erfolg, auf die theoretische und praktische Erlernung der Landwirthschaft verlegt, alles Gewagte und Abentheuerliche, was gewöhnlich mit Unternehmungen in so entfernte Länder verbunden ist, fiel also weg, und ich nahm keinen Anstand, dem Rufe Folge zu leisten. Da mir Eile empfohlen wurde, so legte ich meine Stelle nieder, reiste in den ersten Tagen des Aprils von München ab (Weech 1831, I: 3-4).

Über Holland, England und Portugal erreichte er schließlich als Passagier eines Paketboots Rio de Janeiro, wo er zunächst eine Wohnung bezog und in der Hauptstadt selbst und ihrer unmittelbaren Umgebung erste Eindrücke von seiner neuen Heimat sammelte. Besonders fasziniert scheint er hier von der ethnischen Vielfalt der Bevölkerung gewesen zu sein. Eine ausgedehnte Reise führte ihn während seines weiteren Aufenthaltes nach Minas Gerais, eine zweite nach Argentinien.

Die ursprünglichen Pläne, die Leitung einer größeren landwirtschaftlichen Ansiedlung zu übernehmen, zerschlugen sich¹ und Weech, vor die Alternativen gestellt, entweder nach Europa zurückzukehren oder sich als selbstständiger Landwirt in Brasilien zu etablieren, erwarb Land auf der Besetzung des Herrn von Langsdorff, der sich als Generalkonsul des russischen Zaren schon seit längerer

1 Weech äußert sich nicht zu den Gründen, die dazu geführt haben.

Zeit im Lande aufhielt und bereits versucht hatte, auf seiner *fazenda* deutsche Kolonisten anzusiedeln.

Mithilfe von Sklaven gründete Weech einen landwirtschaftlichen Betrieb, in dem er unter anderem Kaffeebäume und Zuckerrohr pflanzte und Reisfelder anlegte und der sehr schnell und mit guten Ergebnissen seine Arbeit aufnahm. Als Langsdorff eine längere wissenschaftliche Reise ins Landesinnere antrat, übernahm Weech auch die Verwaltung von dessen *fazenda*. Die anstrengende Arbeit und das ungewohnte Klima forderten allerdings ihren Tribut und Weech erkrankte ernsthaft. Aus diesem Grund überließ er seine Besetzung der Obhut eines Freundes und begab sich auf eine Erholungsreise nach Buenos Aires. Von dort zurückgekehrt musste er feststellen, dass der von ihm eingesetzte Verwalter seinen Pflichten nicht nachgekommen war und die Pflanzung verlassen hatte. Das Bild gänzlicher Verwahrlosung, das sich Weech bot, veranlasste ihn, den Besitz aufzugeben und in die Hauptstadt Brasiliens zurückzukehren.

Einen weiteren Versuch mit einem landwirtschaftlichen Betrieb unternahm er mit der Anlage einer Molkerei auf der Insel Mungangue, die er von einem Portugiesen pachtete. Nachdem auch hier die Arbeit zunächst sehr gute Früchte trug, wurde ihr weiterer Erfolg durch mehrere Unglücksfälle und durch die erneute Erkrankung Weechs zunichte gemacht, sodass er den Pachtvertrag auflöste und sich in Rio de Janeiro ärztlich behandeln ließ. Nach der Wiederherstellung seiner Gesundheit fasste Weech schließlich den Entschluss, nach Deutschland zurückzukehren. Er verließ Brasilien in den ersten Maitagen des Jahres 1827 und langte nach einem kurzen Zwischenstopp auf den Azoren nach 82 Tagen in Hamburg an, von wo aus er weiter nach München reiste.²

Über seinen Aufenthalt in Brasilien verfasste Joseph Friedrich von Weech zwei Werke. Das erste, *Brasiliens gegenwärtiger Zustand und Colonialsystem – Besonders in Bezug auf Landbau und Handel. Zunächst für Auswanderer*, erschienen 1828, schrieb er bereits auf der Überfahrt von der Neuen in die Alte Welt. Es richtete sich vor allem an auswanderungswillige Deutsche und ging unter anderem auf die Möglichkeiten ein, sich als Landwirt in Brasilien, besonders in der Provinz Rio de Janeiro, die Weech am besten kannte, niederzulassen. Damit verfasste er einen der frühesten Ratgeber für

2 Die biographischen Angaben zu Weech sind seinen beiden Werken entnommen.

Auswanderer³ in diese Region (Engelmann 1857: 195-196), deren Anzahl erst ab den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts stark anwuchs. Brasilien stand bei den Ländern, in die Deutsche auswanderten, nach den USA, die 90% der Deutschen aufnahmen, an zweiter Stelle und gab zwischen 1818 und 1860 etwa 37.000 Menschen eine neue Heimat (Hehl 1896: 302). Bis 1926 stieg diese Zahl laut der brasilianischen Einwanderungsstatistik auf 190.000 an (Burgdörfer 1930: 399).

Nach der günstigen Aufnahme seines ersten Werkes erschien 1831 Weechs dreibändiger Reisebericht über Brasilien, in dem er auf seine Erlebnisse insgesamt einging, aber auch wieder der Landwirtschaft und den Ansiedlungsmöglichkeiten für europäische Kolonisten größeren Raum gab. Die in jedem der drei Bände abgedruckten Subskribentenlisten lassen vermuten, dass auch dieses Werk auf großes Interesse des Publikums stieß. Seinen Reisebericht verfasste er "in den Mußestunden des Landmannes, auf [s]einem Gütchen Ametsbichel" (Weech 1831, 1: VIII). Es war Weech also offenbar gelungen, sich schließlich in Deutschland in seinem Beruf als Landwirt niederzulassen.

Anliegen dieses Beitrags wird es nun sein zu untersuchen, wie Weech die Möglichkeiten für deutsche Landwirte in Brasilien einschätzte und welche konkreten Ratschläge er ihnen gab. Dazu soll auf drei Themen aus den Werken Weechs eingegangen werden: auf die Landwirtschaft und ihre verschiedenen Zweige, die Infrastruktur für Reise und Transport von Gütern und schließlich den Erwerb und die Haltung von Sklaven.

3 Älter als das Werk Weechs sind hier lediglich: Freyreiss, Georg W. (1824): *Beiträge zur näheren Kenntnis des Kaiserthums Brasilien, nebst einer Schilderung der neuen Colonie Leopoldina u. der wichtigsten Erwerbszweige für europäische Ansiedler, sowie auch eine Darstellung der Ursachen, wodurch mehrere Ansiedlungen mißglückten*. Frankfurt: Sauerländer; Hahn, Christian L. (1826): *Brasilien wie es ist. Ein Leitfaden für alle diejenigen, welche sich nähere Kenntnis über dieses Land erwerben wollen. Nach den neuesten Werken bearbeitet*. Frankfurt: Wesche; Langsdorff, Georg H. von (1821): *Bemerkungen über Brasilien. Mit gewissenhafter Belehrung für auswandernde Deutsche*. Heidelberg: Groos; Leithold, Theodor von (1820): *Meine Ausflucht nach Brasilien, oder Reise von Berlin nach Rio de Janeiro u. von dort zurück. Nebst einer ausführlichen Beschreibung dieser Hauptstadt, des daselbst herrschenden Tones bei Hofe u. unter dem Volke u. einigen Winken für diejenigen, welche ihr Heil in Brasilien versuchen wollen*. Berlin: Maurer.

1 Die Landwirtschaft und ihre Möglichkeiten für deutsche Ansiedler

Das Leben des Pflanzers ist mühselig, höchst einförmig, und ein ewiger Streit und Kampf mit Entbehrungen aller Art. Der Eingeborene,⁴ an Klima, Nahrung und Lebensweise gewöhnt, unbekannt mit den Annehmlichkeiten eines civilisirten Landes, und gleichgültig gegen Alles, was ihn umgibt, erträgt es, ohne sich unglücklich zu fühlen. Der Europäer aber, der mit oft so eigenen und irrigen Ansichten nach Brasilien kommt, bedarf einer großen Seelenstärke, um, einen dortigen Urwald bewohnend, nicht in kurzer Zeit Misanthrop und Hypochonder zu werden. Besser wird sich derjenige, der auch in Europa stets auf dem Lande lebte, in sein Schicksal fügen. Derjenige aber, der stets in Städten gelebt, an das Leben der großen Welt gewöhnt und für sie erzogen wurde, wird [...] Alles aufbieten, um wieder nach seiner Heimath zurückkehren zu können, oder er wird in dieselbe geistige und körperliche Gleichgültigkeit versinken, wie der Eingeborene (Weech 1828: 130).

Von allen Berufsgruppen, die Weech in seiner "Anleitung zu dem Fortkommen der verschiedenen Stände des bürgerlichen Lebens" erwähnte, waren die Möglichkeiten für Gärtner und Landwirte offenbar die besten (Weech 1828: 61). Dabei setzte er Einwanderer voraus, die in diesen Berufszweigen bereits praktische Erfahrungen mitbrachten und über einiges Kapital verfügten, um die Monate bis zur ersten Ernte überbrücken zu können und die nicht darauf angewiesen waren, sich einer Ackerbau treibenden Kolonie anzuschließen. Seine Ratschläge richteten sich vor allem an diejenigen, die sich in der Provinz Rio de Janeiro niederlassen wollten.

Um den richtigen Platz für die Begründung einer *fazenda* zu finden, war es nötig, sich im Lande selbst umzusehen und genau zu überlegen, welchen Zweigen der Landwirtschaft der Einwanderer nachzugehen gedachte. Für den Erwerb von Land beschrieb Weech drei Möglichkeiten:

Nämlich bei der Regierung um unentgeltliche Ertheilung desselben einzukommen, eine feilgebotene Besizung zu kaufen, oder von dem Besitzer großer Ländereien welches als Erblehen⁵ [...] zu nehmen (Weech 1828: 125).

Bei der Ertheilung von Ländereien durch die Regierung musste der Antragsteller damit rechnen, dass seinem Gesuch nicht vor einem

4 Als Eingeborene bezeichnete Weech die Brasilianer europäischer Abkunft.

5 Von dieser Möglichkeit machte Weech selbst Gebrauch, als er Land auf der Langsdorff'schen Besizung erwarb.

halben Jahr stattgegeben wurde und er musste weiterhin strikt darauf bedacht sein, es auch dort zu erhalten, wo er seine Pläne umsetzen konnte. Gute Empfehlungen und Geschenke für die Beamten wurden hierfür als recht hilfreich beschrieben (Weech 1828: 126).

In der Regel bestand die erste Aufgabe des künftigen Landwirts darin, sein Land zu roden, wofür die Hilfe von Sklaven oder auch Tagelöhnern dringend angeraten wurde:

Kann er geschickte Holzhauer unter den Eingeborenen finden, so ist es entschieden besser, ihnen diese Arbeit zu übergeben [...]; denn nicht allein, daß es keineswegs gleichgültig ist, wie die Bäume geschlagen werden, so erfordert außerdem der oft ungeheure Umfang derselben, und die besondere Härte des Holzes sehr geübte Leute, damit die Arbeit gefördert werde und kein Unglück geschehe (Weech 1828: 133).

Nach dem Schlagen des Holzes wurde der gerodete Bereich abgebrannt. Sobald der Boden abgekühlt war, konnte mit dem Pflanzen und der Errichtung der Wirtschafts- und Wohngebäude begonnen werden. Um sich hier einen genauen Überblick zu verschaffen, wie und mit welchen Hilfsmitteln gewirtschaftet wurde, empfahl Weech, sich bereits zuvor möglichst viele *fazendas* anzuschauen und mit den Besitzern ins Gespräch zu kommen. Auch den Bau der Gebäude und das Verfertigen der Steine aus Lehm hatte der Landwirt zu überwachen, wobei ihm die Unterstützung durch einen Zimmermann angeraten wurde. Weiterhin verdiente die Anlage eines Weges, der die neue Besitzung mit der nächstliegenden Straße in Verbindung brachte, sofortige Aufmerksamkeit. Der Kauf von Last- und Zugtieren konnte hingegen warten, da man zunächst ohnehin noch keine Weide und wenig Arbeit für sie hatte (Weech 1828: 135-141).

In Bezug auf die Arbeitsgeräte, die in der Landwirtschaft zum Einsatz kamen, musste sich der europäische Einwanderer in einigen Bereichen stark umgewöhnen:

Der Pflug ist bisher, wenigstens in der Provinz Rio de Janeiro, noch nicht zu ländlichen Arbeiten angewendet worden, und scheint hier auch nicht zweckmäßig, denn nicht allein, daß das Land im Allgemeinen sehr gebirgig, so ist überdies der Boden allenthalben mit großen und kleinen Baumstämmen bedeckt, deren starke und lange Wurzeln dem Pfluge ein unbesiegbares Hinderniß entgegensetzen würden. [...] In den gemäßigten Provinzen Brasiliens, wie Minas, Rio grande do sul und S. Paulo, wo sehr viel Mais, Bohnen und einiges Getreide gebaut werden, ist der Pflug nicht unbekannt, aber seiner mangelhaften Bauart wegen von sehr mittelmäßiger Leistung (Weech 1828: 143-144).

Stattdessen kamen folgende Geräte, jeweils pro Person, zum Einsatz: zwei Hauen (*enchadas*), eine leichte und eine schwere, ein gekrümmtes Messer (*foiça*), eine Axt (*machiado*) und ein Gerät, um Löcher zum Einsetzen von Pfählen in den Boden zu bohren (*crava terra*). Die Arbeitsgeräte mussten allesamt aus Europa eingeführt werden, sodass der Landwirt gut daran tat, sie von dort selbst mitzubringen, was ihm auch die Zahlung eines Einfuhrzolls ersparte.

Hinsichtlich der Frage, was angebaut werden sollte, unterschied Weech zwischen Produkten, die vor allem in Brasilien selbst abgesetzt werden konnten und denen, die dem Export dienten. Zu den ersteren zählte er Maniok, Mais, Süßkartoffeln, *cara* (eng mit der Süßkartoffel verwandt), Bohnen, *pobra* (eine Kürbisähnliche Pflanze), Yams sowie Obst und Gemüse. Zu den für die Ausfuhr bestimmten Erzeugnissen der Provinz Rio de Janeiro gehörten vor allem Kaffee, Zucker und Indigo. Als Informationsquellen zum Anbau dieser Produkte empfahl er die „treffliche[n] englische[n] und französische[n] Werke west- und ostindischen Pflanzers“, die aber selbstverständlich den konkreten Verhältnissen in Brasilien angepasst werden mussten (Weech 1828: 157). Für die Verbesserung der Anbaumethoden im Lande schienen ihm die Einwanderer geeigneter als die Brasilianer, die, nach Weechs Erfahrung, zu sehr am althergebrachten hingen, durch positive Beispiele aber überzeugt werden konnten (Weech 1828: 158).

Für die Anlage einer Kaffeeplantage waren in den ersten drei Jahren insgesamt 10.784.200 Reis zu veranschlagen (siehe Abbildung 1). Eine Zuckerpflanzung erforderte – insbesondere wegen der notwendigen Gebäude und Einrichtungen – ein noch größeres Betriebskapital (Weech 1828: 171).

Die Feld- und Plantagenarbeit war nicht der einzige Zweig der Landwirtschaft, den Weech den Einwanderern empfahl, vor allem in der Nähe der Hauptstadt:

Für die Landwirthe ist der Verkauf von Milch an nahe gelegene volkreiche Städte der höchste, sicherste und wenigst mühsame. Die Anlage einer Molkerei so nahe als möglich bei Rio de Janeiro berechtigt daher zu sehr befriedigenden Erwartungen, und der Verfasser glaubt, etwas bemittelte Auswanderer auf diesen einträglichen Zweig der Landwirtschaft besonders aufmerksam machen zu müssen (Weech 1828: 76).

Eine der größten Schwierigkeiten, diese Arbeit erfolgreich zu beginnen, war jedoch der Mangel an Land in unmittelbarer Nähe Rio

de Janeiros. Die Milch musste täglich direkt zum Abnehmer gebracht werden, was kurze Lieferwege verlangte: "Die Entfernung von der Stadt bestimmt, wie früh mit dem Melken angefangen werden muß, und [es] ist die einmal gewählte Stunde genau zu beobachten" (Weech 1828: 89). Als Betriebskapital für das erste Jahr veranschlagte Weech 2.294.520 Reis (Weech 1828: 91).

Als weiteren Erwerbszweig für die Auswanderer erwähnte Weech die Federviehzucht, die den Familien der Landwirte zusätzliche Gewinne einbringen konnte.

Der Verfasser würde sich nicht weiter bei diesem Artikel aufhalten, wenn er nicht glaubte, den Frauen und Töchtern der Auswanderer mit einigen Bemerkungen über dieses nützliche Hausthier, dessen Pflege sie so gut verstehen, angenehm zu seyn. [...]

So wird die wackere Hausfrau desto mehr ermuntert, wenn auch nur im Kleinen, der Hühnerzucht einige ihrer müßigen Stunden zu widmen; sie kann versichert seyn, wenn nicht besondere Unglücksfälle eintreten, am Ende des Jahres so viel gewonnen zu haben, als der Unterhalt einer kleinen Familie erfordert (Weech 1828: 97-98).

Geflügel konnte sowohl in Rio de Janeiro selbst als auch auf den nach Europa abgehenden Schiffen mit gutem Gewinn abgesetzt werden, wobei die Preise zu Ostern und Weihnachten am höchsten waren (Weech 1828: 100).

Für die Viehzucht hielt Weech die Provinz Rio de Janeiro aufgrund des Mangels an Weiden für nicht geeignet. In Minas Gerais und São Paulo hingegen wurde sie in größerem Umfang betrieben und war dort einer der einträglichsten Zweige der Landwirtschaft, wozu auch die Pferdezucht gehörte. Insbesondere die aus Minas kommenden Pferde wurden in Rio de Janeiro mit großem Gewinn verkauft. Noch größere Einnahmen konnte man mit der Zucht von Mauleseln erzielen, die vor allem in São Paulo betrieben wurde (Weech 1828: 204). Als die ideale Region für die Viehzucht beschrieb Weech aber den Süden Brasiliens:

Die merkwürdigste Gegend Brasiliens für Viehzucht ist die Provinz Rio grande do sul und die cisplatinische oder Banda oriental. Die Natur scheint dort dem nützlichen Hausthiere seine wahre Heimath angewiesen zu haben. Unübersehbare Ebenen mit ewigem Grün bedeckt, ein stets heiterer Himmel und ein mildes, gesundes Klima begünstigen seine Vermehrung ungemein, und das Hornvieh besonders erreicht eine ungewöhnliche Größe (Weech 1828: 207).

Alle genannten Zweige der Landwirtschaft konnten nach Weech dem einigermaßen bemittelten Einwanderer ohne Einschränkung

empfohlen werden. Denjenigen, die ohne Kapital ankamen, blieb nach Auffassung des Autors nur, sich in einer Kolonie einzurichten und die Hilfe der Regierung in Anspruch zu nehmen. Von diesen Kolonien hatte er allerdings keine besonders hohe Meinung, da sie seiner Ansicht nach längst nicht alle Erfordernisse berücksichtigten, die für eine erfolgreiche Ansiedlung notwendig waren (Weech 1828: 220-222).

2 Die Infrastruktur für das Reisen und den Transport von Gütern

Es ist unbedingt nöthig, daß derjenige, der sich als Landwirth in Brasilien niederzulassen gedenkt, selbst das Land bereise, um die zu seinem künftigen Wohnorte geeignetste Gegend kennenzulernen (Weech 1828: 55).

Diese Empfehlung Weechs war wiederum für Einzelpersonen gedacht, die sich ein Stück Land kaufen und eine Existenz als *fazendeiro* aufbauen wollten. In diesem Fall hielt er es für ratsam, sich umfassend mit Geographie, Klima und Bodenbeschaffenheit auseinanderzusetzen (Weech 1831, 2: 136). Dem eher touristisch Reisenden gab er den Rat, sich nicht allzu weit vom Küstenstreifen zu entfernen, denn:

Wer große Unterhaltung erwartet, dürfte getäuscht werden; wenn man nicht Naturforscher ist, kann man von einer weiten Reise in Brasilien nur wenig erzählen. [...] Die Einförmigkeit des Landes, trotz den außerordentlichen Naturschönheiten, ist aber so groß, daß derjenige, welcher sich auf 20 bis 30 Meilen von der Seeküste entfernt, sich einen Begriff von ganz Brasilien machen kann (Weech 1831, 2: 136).

Gleichgültig jedoch, aus welchem Grund im Lande gereist wurde: die unzureichende Infrastruktur stellte in jedem Falle ein großes Ärgernis dar. Obwohl es zahlreiche Flüsse gab, wurde kaum in deren Schiffbarmachung investiert und obwohl es sogenannte "Straßen" gab, handelte es sich dabei in der Regel lediglich um Pfade, die sich bei Regenwetter leicht mit schlammigen Pfützen überzogen. Der Rat an den Reisenden musste also lauten, dafür zu sorgen, ein gutes Reit- und Packtier – am besten also ein Pferd und einen Maultier –, zu erwerben und sich mit diesem und allem nötigen Gepäck einer *tropa*, einer Karawane aus mindestens sieben, manchmal aber auch bis zu 50 Lasttieren, anzuschließen. Grundlegende Vorausset-

zung dafür war jedoch, dass der Reisende ein sicherer Reiter war (Weech 1831, 2: 133). Eine Fahrt per Kutsche war, im Gegensatz zu Mitteleuropa, im ganzen Land nahezu unmöglich.

Die *tropas* bildeten einen wichtigen Erwerbszweig in Brasilien und sorgten dafür, landwirtschaftliche oder handwerkliche Produkte aus dem Landesinneren an die Küste zu bringen und auf dem Rückweg Erzeugnisse mit sich zu führen, die auf den Landgütern nicht hergestellt werden konnten. Das Vorankommen auf den schlechten Wegen war auch in der *tropa* kein schnelles: Bei trockenem Wetter konnten auf dem Weg von Rio de Janeiro nach Minas Gerais bis zu sechs, bei schlechterem Wetter circa vier *leguas* zurückgelegt werden. Das Reisen in der *tropa* wurde als relativ gefahrlos beschrieben: der *tropeiro* kannte die Gegend, die bereist wurde, sowie sichere Plätze zur Übernachtung und Verpflegung und es bestand nicht die Gefahr, vom häufig kaum erkennbaren Weg abzukommen. Bei Überfällen konnte man sich gemeinsam verteidigen. Als tägliche Summe für das Reisen in der *tropa* veranschlagte Weech etwa 1.200 Reis (Weech 1831, 2: 143).

Um das Reisen so einfach wie möglich zu gestalten, empfahl Weech, auf alles überflüssige Gepäck zu verzichten und "nur ein paar leicht aufzuladende Koffer, einige Kleider, Wäsche, Wachslichter, geriebenen Kaffee, Thee und einige Arznei-Mittel enthaltend, mit-[zu]nehmen" (Weech 1831, 2: 134). Weiterhin riet er zu einer Hän-gematte, die leicht zu transportieren und an jedem beliebigen Ort aufzuhängen war. In Bezug auf die Reisekleidung plädierte der Autor dafür, sich auf jeden Fall die Brazilianer zum Vorbild zu nehmen, die sich aufgrund ihrer Erfahrung mit Wegen und Witterung am besten auszustatten wussten. Sie bestand in der Regel aus einem grauen Filzhut, Hose und Jacke von Tuch, Stiefeln aus Hirschleder und einem großen Reitermantel, der nachts als Decke dienen konnte (Weech 1831, 2: 134-135). "Auch ein paar gute Pistolen, an der gewöhnlichen Stelle des Sattels befestiget, sind immerhin nicht überflüssig, bei weiteren Reisen aber durchaus nothwendig", ergänzte er weiter (Weech 1831, 2: 135). Dass auch Frauen eine Reise ins Landesinnere unternehmen könnten, spielte in den Überlegungen Weechs offenbar gar keine Rolle. Die einzige Ausnahme schien für ihn hierbei die Kaiserin Leopoldine selbst zu sein, über die er mit offensichtlicher Verwunderung schrieb:

Man sagte mir, daß der Kaiser jeden Tag, selbst bei zweifelhafter Witterung, mit seiner Gemahlin gleich nach Sonnenaufgang ausreite, und daß die Kaiserin ihn sogar auf der Reise nach Villa Ricca, der Hauptstadt der Provinz Minas geraes [...] hin und zurück, beständig zu Pferde begleitet habe; die Kleidung der Kaiserin schien auch wirklich der Witterung häufig getrozt zu haben. Man rühmte überhaupt ihre Entschlossenheit, und versicherte, daß sie sich des Schießgewehres mit der Sicherheit eines geübten Jägers bediene (Weech 1831, 1: 310).

Das Reisen auf dem Wasserweg wurde, wann immer es möglich war, dem Landwege vorgezogen. Allerdings waren zur Zeit Weechs nur wenige regelmäßige Bootsverbindungen in Betrieb. Eine davon, die sich offenbar regen Zuspruchs erfreute, führte von Rio de Janeiro nach Porto d'Estrella, von wo aus auf dem Land weiter nach Minas Gerais gereist wurde (Weech 1831, 2: 137). Eine weitere führte ebenfalls von Rio de Janeiro über den Fluss Maccacu in die Nähe der Kolonie Novo Friburgo (Weech 1831, 3: 178). Auch wenn die Reisen auf den Wasserwegen als die angenehmeren beschrieben wurden, war man doch von Bequemlichkeit und Sicherheit auch hier noch sehr weit entfernt:

[Das] schwerfällige Fahrzeug ist zur Hälfte mit einem dicken Schilfdache bedeckt, und mit einem Segel versehen, dessen übermäßige Größe es in Gefahr bringt, bei heftigem Winde umzuschlagen, und nur dem Schutze der Gebirge, welche die Bai umgeben, verdankt man es, daß nicht täglich Unglück geschieht; um so mehr, da die Leitung der Barke an drei unwissende Neger übergeben ist. Die Reisenden suchen auf den aufgehäuften Waaren, über welche man getrocknete Ochsenhäute breitet, Platz zu finden, und obgleich diese Reise zu den Angenehmsten in der großen Bai von Rio gehört, so ist man doch herzlich froh, die schmutzige Barke sobald als möglich zu verlassen. [...] Ungeziefer aller Art wirft sich blutgierig auf die Reisenden, die sich wahrhaftig glücklich preisen, noch vor einbrechender Nacht Porto d'Estrella zu erreichen (Weech 1831, 2: 137).

Während von denjenigen, die zu ihrem Vergnügen reisten, die mangelhafte Infrastruktur je nach Abenteuerlust als Herausforderung oder Ärgernis wahrgenommen wurde, war sie für andere, die darauf angewiesen waren, ihre Erzeugnisse im Land zu transportieren, in einigen Fällen nahezu existenzbedrohlich (Weech 1828: 222). Auch aus diesem Grund legte Weech allen, die sich mit dem Gedanken trugen, sich in Brasilien als Landwirte niederzulassen, ans Herz, sich bei der Wahl eines Standorts für ihren Betrieb umfassend zu informieren und dabei die Transportwege nicht außer Acht zu lassen (Weech 1828: 132). Dieser Fehler war offensichtlich bei der Anlage

der durch João VI. gegründeten Kolonie Novo Friburgo gemacht worden:

Als der Boden endlich die Bemühungen der Fleißigen mit reichlich Ernte segnete, zeigte es sich, daß es unmöglich war, seine Producte zu verwerthen; es führte nirgends wohin ein gebahnter Weg, selbst der zum nächsten Hafen, war so schlecht und gefährlich, dass man ihn nur bei dem trockensten Wetter mit Maulthieren betreten konnte, – wo aber sollten die armen Colonisten die Mittel hernehmen, viele Maulthiere zu kaufen? Sie mußten daher mitten im Überflusse darben, und derjenige, dessen Ernte 200 mil Reis werth war, hatte nicht so viel Geld, sich und seiner Familie die nothdürftigste Kleidung zu verschaffen (Weech 1828: 222-223).

Günstigeres wusste Weech dagegen von Leopoldina zu berichten, “obwohl die Regierung für sie verhältnismäßig weniger that, als für die übrigen Colonien” (Weech 1828: 224). In der Nähe eines häufig besuchten Hafens gelegen, wurde die Kolonie von einem schiffbaren Fluss durchzogen, der es ohne Probleme erlaubte, die Anbauprodukte zu transportieren (Weech 1828: 224).

Der “Mangel an gangbaren Wegen” und “der außerordentlich schlechte Zustand der öffentlichen Straßen” waren nach Meinung Weechs eine wesentliche Ursache für die nur sehr langsame Entwicklung des wirtschaftlichen Lebens in Brasilien (Weech 1828: 43). Um hier Verbesserungen zu erzielen, waren seiner Meinung nach vor allem politische Entscheidungen notwendig, die auf die Erschließung des Landesinneren für größere Siedlungsprojekte abzielten. Ebenso sollte nach Ansicht des Autors die Privatinitiative in diesem Bereich gefördert werden, was aber offenbar bis zum Ende des Aufenthalts Weechs in Brasilien in keiner Weise geschah, eher war Gegenteiliges zu berichten:

So möchte man wohl fragen, warum die Bewohner der Provinz [Rio de Janeiro] nicht zusammentraten, und von ihren zahlreichen Sklaven eine Straße machen ließen, oder warum sich nicht eine Gesellschaft von Actionärs vereinigte, und für das Recht, während der Dauer einiger Jahre einen Zoll erheben zu dürfen, anbot, ein paar Hauptstraßen anzulegen. Es wurden der Regierung schon vor mehreren Jahren ähnliche Anträge von Engländern gemacht; nach langem Berathschlagen erfolgte aber der Bescheid, dass, da gute Straßen dem möglicherweise in Brasilien landenden Feinde das Eindringen in das Innere des Landes zu sehr erleichtern würde, der Antrag der Unternehmer nicht angenommen werden konnte!! Arme Maulesel!! (Weech 1828: 45).

Solange hier also keine neuen Gesetze eingeführt und entschlossen mit der Förderung von Straßenbau und Schifffahrt begonnen

wurde, kamen für die Ansiedlung europäischer Landwirte, trotz der großen Ausdehnung des Landes und des fruchtbaren Bodens nach Weech nur wenige Regionen infrage (Weech 1831, 3: 187).

3 Sklavenhandel und Sklavenhaltung

Dem künftigen Pflanze, der den größten Theil seines Capitals auf den Ankauf von Negern verwendet, muß, wenn man sich einmal verbindlich macht, ihm die Mittel zu seinem Fortkommen an die Hand zu geben, nur Wahrheit gesagt werden, ohne Berücksichtigung von empfindsamen Seelen verkannt oder getadelt zu werden. Wenn daher einige Philantropen manche der hier vorkommenden Aeußerungen und Urtheile über eine Menschenklasse, die sie nicht kennen, zu hart finden sollten, so bitet der Verfasser dieselben, bevor sie ihr Anathema aussprechen, gefälligst ein paar Jahre in stetem Umgange mit Negern in Brasilien zuzubringen, und erst nach ihrer Zurückkunft ihn mit allen beliebigen Waffen zu bekriegen (Weech 1828: 101).

Weech ging davon aus, dass der aus Deutschland übersiedelnde Landwirt ein größeres Stück Land erwerben und dieses, dem Vorbild der brasilianischen *fazendeiros* folgend, mit Sklaven bewirtschaften würde. Eine andere Wirtschaftsform wurde vom Autor nicht einmal angedeutet; er hielt dies nicht für möglich, da in Brasilien kein Freier jemals körperlich arbeitete (Weech 1828: 119).

Um die künftigen Pflanze umfassend zu informieren, begann er sein Kapitel über die Sklaven mit der Art ihres Ankafs bzw. des Eintauschens und dem Transport nach Brasilien, gefolgt von ihrem Verkauf auf dem Sklavenmarkt in Rio de Janeiro. Um hier keine Fehler bei der Aufdeckung körperlicher Mängel zu machen, empfahl Weech dem unerfahrenen Deutschen, sich möglichst von einem brasilianischen Bekannten oder zumindest einem Arzt begleiten zu lassen (Weech 1828: 105). Die Assoziation mit einem Viehmarkt lag nahe und wurde von Weech selbst formuliert:

Der Anblick, der sich bei einem Besuche des Valongo [Sklavenmarkt in der Rua Valongo] darbietet, besonders nach der Ankunft eines großen Negertransportes, ist in seiner Art merkwürdig, und unterscheidet sich im Grunde durchaus nur darum von einem Pferdemarkte, daß man hier Geschöpfe mit menschlichem Aeüßeren und dort Thiere verkauft, welche aber schon einige Zeit unter der Hand des geschickten Meisters befindlich, weit mehr Fähigkeiten zeigen, als die armen Afrikaner (Weech 1831, 2: 86).

Als einen angemessenen Preis für einen "neuen Neger", einen direkt aus Afrika kommenden Menschen also, nannte Weech

180 Milreis, für Frauen 170, wobei bei denjenigen Sklaven, die in der Hauptstadt selbst in den Häusern brasilianischer Familien arbeiten sollten, außer auf Jugend und Gesundheit auch auf körperliche Schönheit Wert gelegt wurde (Weech 1828: 106).

Neben den "neuen Negern" war es nötig, so Weech, auch Mulatten, Kreolen (in Brasilien geborene Afroamerikaner) und Ladinos (Afrikaner, die bereits lange genug in Brasilien lebten um das Portugiesische zu verstehen und die bereits in die Arbeiten im Haus oder auf der Pflanzung eingewiesen waren) zu erwerben (siehe Abbildung 2), da man nur mit deren Hilfe die Neuankömmlinge an ihre Arbeit auf der *fazenda* gewöhnen könne.

Die ersten drei Monate, nach Weech die wichtigsten bei der "Erziehung" der Sklaven, sollten genutzt werden, um ihnen die Grundbegriffe ihrer Arbeit und der portugiesischen Sprache beizubringen. Wichtig dabei sei es, dass sie bereits bei der ersten Verfehlung ernsthaft durch einen anderen Sklaven, der ihre Sprache verstand, zurechtgewiesen und gewarnt wurden, sollten "sie aber in den alten Fehler [verfallen], ohne Mitleiden und Schonung auf das Empfindlichste gezüchtigt" würden (Weech 1828: 110-111). Dieses Vorgehen verglich Weech mit der Verantwortung, die ein Vater gegenüber seinen Kindern wahrzunehmen hätte und das am Ende bessere Ergebnisse erwarten ließe, als zu große Nachsicht. Von einem Pflanze sei weiterhin zu verlangen, dass er für die Gesundheit seiner Sklaven durch angemessene Kleidung, Nahrung und Unterkunft zu sorgen hätte und es förderlich wäre, wenn er auch über medizinische Grundkenntnisse verfügte, die es ihm erlaubten, bestimmte Verletzungen und Krankheiten selbst zu behandeln. Mit guter Versorgung und angemessener Strenge könnten die Sklaven in relativ kurzer Zeit dahin gebracht werden, ihrem Besitzer aufs Wort zu gehorchen und willig und treu ihre Arbeit zu leisten (Weech 1828: 111). Ein für den Pflanze wünschenswertes Ergebnis sei es,

wenn aus der fernen Pflanzung her der Gesang der arbeitenden Neger [...] dringt, wenn ihren ehrfurchtsvollen Gruß die freundlichste Miene begleitet, und sie demüthig, aber zutrauensvoll sich ihm mit ihren Bitten und Anliegen nähern: – er sieht sich dann von Menschen umgeben, in welchen das bessere Gefühl geweckt wurde, und unter vielen darf er hoffen, daß wenigstens doch eines seiner Geschöpfe ihm mit Liebe und Treue ergeben ist (Weech 1828: 111).

Dennoch war, auch wenn diese Effekte eintraten, die strenge Aufsicht über die Sklaven nie zu vernachlässigen. Um die Sklaven an

den zahlreichen Feiertagen Brasiliens zu beschäftigen und Unordnung vorzubeugen, schlug Weech vor, ihnen ein Stück Land zur eigenen Nutzung zu übergeben, dessen Ertrag ihnen auch selbst gehören sollte. Auch das allerdings nicht ohne eine gewisse Beaufsichtigung:

Sie müssen aber auch, wenn sie nach ihrem Felde gehen wollen, daselbst unter leichter Aufsicht stehen, sonst besuchen sie andere Fazenda's, lernen dort Brantwein trinken, und, um sich Geld dazu zu verschaffen, gewöhnlich unter der christlichen Anleitung des Herrn Vendors, ihren Gebieter bestehlen (Weech 1828: 140-141).

Den negativen Eindruck, der in Deutschland von der Sklaverei in anderen Weltteilen herrschte, konnte Weech prinzipiell nachvollziehen, er gab aber an, dass dieser "eine Folge der empörenden Beschreibungen, wie diese Menschen in den westindischen Besitzungen der Engländer und Holländer behandelt werden sollen" sei (Weech 1831, 2: 80). In Brasilien dagegen, führte er weiter aus, bestünden bereits "eine Menge Gesetze zu ihren Gunsten [...]"; welche von den menschenfreundlichen Gesinnungen der Regierung zeugen" (Weech 1831, 2: 82). Gleichwohl räumte er allerdings ein, dass die Inanspruchnahme und Einhaltung dieser Gesetze nicht immer zu realisieren sei, beispielsweise dadurch, dass kein Sklave vor Gericht als Zeuge auftreten dürfe (Weech 1831, 2: 83). Grundsätzlich vertrat er die Überzeugung, dass es den Sklaven in vielen Fällen in Brasilien besser erginge als in ihren jeweiligen Heimatländern oder unter der Aufsicht von Sklavenhaltern anderer Nationen, was vor allem der Wesensart der Brasilianer zu verdanken sei:

Wenn [...] die brasilianischen Sklaven nicht so zertretene elende Geschöpfe wie in anderen Colonien sind, verdanken sie es allein der Gutmüthigkeit der Eingebornen, welche diejenigen, die ihre Sklaven hartherzig und fühllos behandeln, verachten,⁶ und sich der Unglücklichen oft auf das Thätigste annehmen (Weech 1831, 2: 83).

Für die Zukunft erwartete Weech eine wesentliche Verteuerung und Knappheit der Sklaven, da ab 1830 der Vertrag mit England, der die weitere Einfuhr von Afrikanern nach Brasilien verbot, in Kraft

6 Selbstverständlich bietet der Bericht Weechs auch Gegenbeispiele dafür. So beschrieb er, dass sich ein deutscher Bekannter in Rio de Janeiro durch die allabendlichen Züchtigungen der Sklaven durch ihre brasilianischen Besitzer in seiner Nachbarschaft so in seiner Ruhe gestört fühlte, dass er Maßnahmen ergriff, um diese zu beenden (Weech 1831, 2: 12-14).

trat (Weech 1831, 2: 87). Dieser Vertrag brächte, laut Weech, auch äußerst negative Folgen für die Entwicklung der brasilianischen Wirtschaft mit sich, da in diesem riesigen Land lediglich fünf Millionen Menschen lebten, von denen nur zwei Millionen, nämlich die Sklaven, körperliche Arbeit verrichteten (Weech 1828: 121). Der Menschenfreundlichkeit der Briten misstrauend, vermutete Weech eher wirtschaftliche Gründe, die dem Vertragstext zugrunde lagen und schrieb nicht ohne Ironie:

Zweifler an der Aechtheit der englischen Philantropie behaupten sogar, es wäre einer großen und reichen Nation würdig gewesen, bevor sie sich in die Angelegenheiten Anderer mischte, zuerst bedacht zu seyn, das höchst bedauernswerthe Loos ihrer schwarzen Mitbrüder auf den eigenen Besitzungen zu mildern, und die auf englischem Grund und Boden geborenen Neger als freie Menschen zu erklären; dieß war eines der ersten Gesetze mehrerer südamerikanischen [sic!] Freistaaten, welche, obwohl wenig bevölkert und arm, Sklaverei und Freiheit als unverträglich in einem Lande betrachteten (Weech 1828: 119).

Trotz aller Widrigkeiten und persönlichen Probleme, die Weech in Brasilien erlebt hatte, empfahl er seinen auswanderungswilligen Landsleuten das südamerikanische Kaiserreich als geeigneten Ort für eine Niederlassung in Übersee. Zum einen war er der Ansicht, dass es kaum ein Land geben konnte, in dem den großartigen Voraussetzungen, die die Natur bot, nur so wenige meteorologische und gesundheitliche Risiken gegenüberstanden (Weech 1828: 6); zum anderen wurde die Einwanderung durch die Regierung Brasiliens sehr begünstigt und Weech erwartete, dass es nach dem Ende des Sklavenimports noch zu weiteren Erleichterungen für die Kolonisten kommen würde:

Jeder Fremdling, der sich dort anzubauen wünscht, erhält unentgeltlich so viel Land, als er zu seinem und der Seinigen Unterhalt bedarf; er ist während zehn Jahren von jeder Abgabe und allen Verpflichtungen früherer Einwohner befreit. Wünscht er, sich den bereits bestehenden Colonien anzuschließen, wird er dahin verbracht, und so lange mit Geld oder Naturallieferungen unterstützt, bis er selbst im Stande ist, von dem Ertrage seiner Felder zu leben. [...] Jeder Bewohner Brasiliens erfreut sich der vollkommensten Meinungs- und Gewissensfreiheit. [...] Jeder, ohne Unterschied, er mag nun ein Gewerbe oder ein anderes Geschäft treiben, darf seinen Aufenthalt wählen und ändern, wie es ihm beliebt. Keinen Zunft-, keinen Innungszwang darf er fürchten, keine drückenden Abgaben – allenthalben findet er Verdienst und ein unbeschränktes Feld für seine Betriebsamkeit (Weech 1828: 6-7).

Unter diesen Voraussetzungen konnten auch Menschen, die politischen Verfolgungen ausgesetzt waren, in Brasilien eine neue Heimat finden (Weech 1828: 7). Weiterhin sah Weech auch für den finanziell schlecht gestellten Einwanderer die Möglichkeit, sich eine Existenz aufzubauen, dies allerdings nur, "wenn er [...] nur arbeiten mag, und sparsam zu leben versteht" (Weech 1828: 7).

Neben Landwirten und Gärtnern prognostizierte Weech auch den Handwerkern – vor allem Zimmerleuten, Maurern, Schmieden, Schreincrn, Tischlern, Wagnern, Bäckern und Fleischern – ein gutes Einkommen in Brasilien (Weech 1828: 71). Dagegen waren die Voraussetzungen für Künstler denkbar schlecht und Soldaten sollten nicht erwarten, in kurzer Zeit in die höheren Ränge der brasilianischen Armee aufzusteigen. Von den akademischen Berufsgruppen konnte Weech nur Ärzte ermuntern, nach Brasilien auszuwandern, wo sie nach einem Examen durch ihre brasilianischen Kollegen gute Möglichkeiten finden würden, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen (Weech 1828: 61).

Auf fantastische Gelegenheiten, große Reichtümer zu erwerben, die es dem Einwanderer erlaubten, das Land nach wenigen Jahren wieder zu verlassen und nach Europa zurückzukehren, sollte jedoch auf keinen Fall gesetzt werden. Im Gegenteil, Weech konnte nur mit Bedauern feststellen, "daß unter den bisher Eingewanderten sich nur Wenige eines erträglichen Schicksales" erfreuten (Weech 1828: 8). Die Gründe dafür lagen nach Weech vor allem bei den Einwanderern selbst, die das Maß an Arbeit und Anstrengung unterschätzt hatten, das auf sie wartete, aber auch in nicht genügend durchdachten Ansiedlungsprojekten der Regierung. Aus diesen Gründen empfahl Weech, den Entschluss zur Auswanderung nicht leichtfertig zu treffen und eher im Heimatland zu bleiben, wenn sich dort auch nur die Aussicht auf einen mittelmäßigen Unterhalt ergab (Weech 1828: 7). Wer sich jedoch nach gewissenhafter Information über Brasilien zur Auswanderung entschloss und einen geeigneten Beruf für die erfolgreiche Ansiedlung mitbrachte, erfüllte alle Voraussetzungen, um

sich und seine Familie anständig zu unterhalten, ein sorgenfreies Alter zu sichern, und mit der Beruhigung einer höhern Bestimmung zu folgen, daß es seinen Erben wohl ergehen werde, wenn sie in seinem Geiste fortleb[t]en (Weech 1828: 8).

Anhang

Ausgaben des ersten Jahres *).

Unkosten der Vermessung	Rs.	500,000
= des Transportes		50,000
Erbauung des Wohnhauses	Rs. 300,000	
= eines Ziegelofens	50,000	
Mobiliar und Hausgeräthe	50,000	
Arbeitsgeräthe	30,000	
Ankauf von 6 Negern (ladinos)	1,300,000	
= 12 neuen Negern	2,160,000	
= eines Reitthieres u. s. w.	70,000	4,260,000
Lohn des Feiters		96,000
Halbjähriger des Ziegelfbrenners		48,000
Unterhalt obiger Dienstleute		60,000
Kleidung und Unterhalt der Neger		630,000
Eigener Bedarf		150,000
Besondere Ausgaben		100,000
Interessen des Inventars von 4,260,000 Rs.		255,600
Ausgaben des 1. Jahres Rs.		6,149,600

Ausgaben des zweiten Jahres.

Ankauf 12 neuer Neger	Rs. 2,400,000	
Besondere Ausgaben		100,000
Erbauung einer Stampfmühle	300,000	2,700,000
Kleidung und Unterhalt der Neger		450,000
Interessen des Inventars von 6,960,000 Rs.		417,600
Ausgaben des 2. Jahres Rs.		3,667,600

Ausgaben des dritten Jahres.

Kleidung und Unterhalt der Neger . . . Rs.		450,000
Besondere Ausgaben		100,000
Interessen des Inventars von 6,960,000 Rs.		417,000
Ausgaben des 3. Jahres Rs.		967,000
Total der drei Jahre Rs.		10,784,200

Abb. 1: Ausgaben der ersten drei Jahre für die Anlage einer Kaffeeplantage (Weech 1828: 168).

Gerichtliches Formular zu dem Verkaufe eines Sklaven,
unter Privatleuten üblich.

<p>Digo eu abaixo assignado, que sou senhor e possuidor de hum escravo (o huma escrava) por nome N. N. de Nacão N. da qual faço venda pelo preço e quantia de N. N. mil Reis ao Sr. N. — Cujo escravo faço venda com todos achaques velhos e novos, livre de Hipoteca e Pinhora, e me obrigo a fazer che esta venda boa no caso de a sim o não ser; Declaro que e comprador fica abrigado a pagar a ciza a Fazenda National, e por ser verdade de que recebi a dita quantia a cima declarada, mandei passar este, indo por mim so assignado. —</p> <p>Rio-de-Janeiro . . .</p> <p style="text-align: right;">N. N.</p>	<p>Ich Unterzeichneter bekenne, daß ich Herr und Besitzer eines Sklaven (oder Sklavin), mit Namen N. N., von Nation N., bin, welchen ich um den Preis von N. mil Reis an Herrn N. verkaufe. Ich verkaufe diesen Sklaven mit allen alten und neuen Fehlern, frei von Hypothek und Schuld, und verkaufe ihm denselben, er mag gut oder nicht gut seyn. Ich erkläre, daß der Käufer verpflichtet ist, an die National-Fazenda den Zehnten zu bezahlen, und ließ dieß nur von mir unterzeichnete Papier zur Bestätigung des Empfanges der oben benannten Summe ausfertigen.</p> <p>Rio-de-Janeiro . . .</p> <p style="text-align: right;">N. N.</p>
--	---

Abb. 2: Formular für den Verkauf eines Sklaven (Weech 1828: 240).

Literaturverzeichnis

- Burgdörfer, Friedrich (1930): "Die Wanderungen über die deutschen Reichsgrenzen im letzten Jahrhundert", in: *Allgemeines Statistisches Archiv*, 20, S. 161-196, 383-419, 537-551.
- Engelmann, Wilhelm (Hrsg.) (1857): *Bibliotheca Geographica. Verzeichnis der seit Mitte des vorigen Jahrhunderts bis zu Ende des Jahres 1856 in Deutschland erschienenen Werke über Geographie und Reisen mit Einschluss der Landkarten, Pläne und Ansichten*, erste Hälfte, Paris: Klincksieck.
- Hehl, R. A. (1896): "Die Entwicklung der Einwanderungsgesetzgebung in Brasilien", in: *Schriften des Vereins für Socialpolitik*, LXXII, S. 273-302.
- Weech, Joseph Friedrich von (1828): *Brasiliens gegenwärtiger Zustand und Colonialsystem. Besonders in Bezug auf Landbau und Handel. Zunächst für Auswanderer*, Hamburg: Hoffmann & Campe.
- Weech, Joseph Friedrich von (1831): *Reise über England und Portugal nach Brasilien und den vereinigten Staaten des La-Plata-Stromes während den Jahren 1823 bis 1827*, 3 Teile, München: Auer.